

REINHARD JUNG, 2001: STREITSCHRIFT, VERÖFFENTLICHT IM SELBSTVERLAG

Rindfleisch-positiv

Warum ich Rinder liebe. Warum ich Rinder esse.

Die Wurst war getestet worden, die Wurst war "Rindfleisch-positiv", berichtete die freundliche Reporterin in der Tagesschau kurz vor Weihnachten. Das Wort ging mir durch Mark und Bein. Natürlich ist es wenig erfreulich, wenn in einem Lebensmittel etwas anderes drin ist als draufsteht, aber das war nicht der Grund. Rindfleisch-positiv hieß in diesem Zusammenhang: Hochinfektiös. Die Wurst war Dreck. Rindfleisch war Abfall. Rinder waren Monster. Rinderhalter waren Aussätzige. Alles, was ich mir in den vergangenen Tagen und Wochen hilflos hatte anhören müssen, vereinigte sich in diesem einen, furchtbaren, vorher nie gehörten Wort.

Am liebsten hätte ich mir einen Stempel auf die Stirn gehauen "Rindfleisch-positiv" und wäre rausgelaufen und hätte die unschuldigen Menschen, die mir begegneten, angeschrien: Ja, ich bin Rindfleisch-positiv! Ja, ich gehöre zu den Wahnsinnigen, die Rindfleisch essen! Weil mein Verstand komplexe Informationen nicht nur aufnehmen, sondern auch verarbeiten kann. Weil mein Wissen über die Landwirtschaft nicht aus Talkshows und Illustrierten, sondern aus der Wirklichkeit stammt. Und weil meine Geschmacksnerven nicht derart verkümmert sind, daß man mir einreden könnte, es gäbe irgendwas Eßbares auf der Welt, was auch nur ansatzweise an ein außen rostbraunes, innen zartrosanes Rumpsteak mit Kräuterbutter heranreicht.

Ich habe es sein gelassen, bin sitzen geblieben, meiner Familie zuliebe, habe Weihnachten irgendwie rumgekriegt. Aber seitdem muß es raus. Diesen Text habe ich in zwei Wochen Resturlaub in den Rechner gehackt: Er enthält keine neuen Fakten, wissenschaftlichen Details oder daraus resultierende offene Fragen. Daran sowie an wilden Spekulationen hat es bislang wahrhaftig nicht gefehlt. Er enthält nachvollziehbare Zusammenhänge, ein begründetes Urteil und eine Aufforderung zum verantwortlichen Handeln. Das ist neu, das war mir wichtig. Vor drei Monaten ist in unserem Land der Wahnsinn ausgebrochen und es ist kein Ende abzusehen.

Die BSE-Krise in Deutschland: Ein GAU unserer Informationsgesellschaft

Am 24. November 2000 wurde beim Schnelltest an einer in Itzehoe geschlachteten Milchkuh der BSE-Erreger festgestellt, am Tag darauf bestätigte die Bundesforschungsanstalt für Viruskrankheiten der Tiere in Tübingen den Verdacht. Das Tier war vor fünf Jahren auf dem Hof von Peter Lorenzen in Hörsten bei Rendsburg geboren und dort aufgezogen worden. Bundesgesundheitsministerin Andrea Fischer sprach in einer ersten Reaktion vom "GAU der industrialisierten Landwirtschaft", eine Formulierung, die sie später mehrmals wiederholte.

"GAU" ist ein Begriff aus der Technokraten-sprache der Atomwirtschaft und bedeutet "größter anzunehmender Unfall". Fischer, Grüne und damit der Anti-Atombewegung verbunden, wußte also durchaus, welchen Begriff sie benutzte. Einen GAU hat es unter den vielen Unfällen dieser hoch-

gefährlichen und im Gegensatz zur Landwirtschaft erwiesenermaßen verzichtbaren Technologie bisher nur einen gegeben: Am 26. April 1986 in Tschernobyl mit tausenden Toten, großflächigen radioaktiven Verseuchungen, Umsiedlungen ganzer Städte sowie einem deutlichen Anstieg der Erkrankungen an Schilddrüsenkrebs in der Ukraine und Weißrußland. Ich habe gleich am Montag in der Pressestelle des Bundesgesundheitsministeriums angerufen, um das Ausmaß der nun nach Auffassung der Ministerin eingetretenen Katastrophe zu ermitteln. Es stellte sich heraus, daß das Ministerium hierzu keine Auskunft geben konnte und auch nicht über eine Zusammenstellung von Zahlen über BSE und Creutzfeldt-Jakob-Krankheit in Deutschland und Großbritannien verfügte.

Die "industrialisierte Landwirtschaft" wiederum war ein Begriff, mit dem ich etwas anfangen konnte, zumal ich Landwirtschaft gelernt und einen guten Teil meines politischen Engagements in jungen Jahren damit zugebracht habe, bei den Grünen und der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft gegen diese Industrialisierung zu kämpfen. Doch paßte der Betrieb von Peter Lorenzen in dieses Feindbild so ganz und gar nicht hinein: Ein freundlicher Mensch, ratlos mit den Schultern zuckend, seine 70 gemütlichen rotbunten Milchkühe, die im Sommer auf den saftigen Weiden der Eiderniederung grasen, große Eichen vor einem alten, backsteinernen Bauernhaus mit grün gestrichenem Dielentor. Überhaupt geriet die BSE-Berichterstattung der folgenden Tage zu einer romantischen Reise durch die deutschen Bauernhauslandschaften, vom bescheidenen Allgäuer Bergbauernhof bis zum stolzen Fachwerkgehöft im Osnabrücker Land. Das war irgendwie nicht der Stoff, aus dem Agrarfabriken sind.

Andrea Fischer ist anderthalb Monate später zurückgetreten – allerdings nicht wegen dieser maßlosen Fehleinschätzung, die eine Hysterie ohnegleichen ausgelöst und zu Verhaltensänderungen bei Millionen Menschen geführt hat. Sondern, so erklärte sie, weil das Vertrauen der Bürger in ihre Fähigkeit erschüttert sei, das Problem BSE im Sinne des Verbraucherschutzes zu bewältigen.

Als ich die Rücktrittserklärung las, fiel mir der größte anzunehmende Unfall wieder ein. Vielleicht war es gar nicht so falsch, im Zusammenhang mit der inzwischen sogenannten BSE-Krise von einem Unfall zu sprechen, jedoch von einem ganz anderen als dem, den Andrea Fischer gemeint hatte. Ein Unfall ist definiert als durch unglückliche Verkettung von Umständen spontan eintretendes Ereignis mit unkontrollierbarer Dynamik und für die Betroffenen höchst unerfreulichen, meist längerfristigen Auswirkungen. In der Regel gibt es eine Unfallursache, einen Unfallhergang und ein Unfallopfer. All dies trifft auf die BSE-Krise zu: Sie ist ein größter anzunehmender Unfall unserer Informationsgesellschaft, systembedingt, weil angelegt in den Wahrnehmungsmechanismen von Menschen, denen eine schier unglaubliche Fülle an Informationen zur Verfügung steht und die darüber die Fähigkeit verloren haben, in Zusammenhängen zu denken und eine Rückkopplung zur Realität herzustellen.

- Die Unfallursache: Auslöser sind die mit Hilfe von Schnelltests festgestellten BSE-Fälle, und zwar erstens vor dem Hintergrund der nicht belegten, nicht kritisch hinterfragten und schon gar nicht sorgfältig überprüften Annahme, BSE sei durch Verzehr von Rindfleisch auf den Menschen übertragbar, führe zu einer neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit, und das zweitens in einer Gesellschaft, die vielleicht ein bißchen mehr als andere europäische Gesellschaften anfällig ist für kollektive Bedrohungspsychosen. Nicht zufällig gehört "Angst" zu den wenigen deutschen Wörtern, die ins Englische übernommen wurden, weil es einen Gemütszustand kennzeichnet, für den es keine englische Übersetzung gibt.
- Der Unfallhergang: Politiker greifen zu drastischen Maßnahmen, um den Eindruck zu erwecken, sie hätten die Lage im Griff. Wissenschaftler verkünden besorgniserregende Forschungsergebnisse, weil sich endlich jemand für sie interessiert. Journalisten erfinden wahnsinnige Schlagzeilen, damit sich ihre Medien besser verkaufen. Die Landwirtschaft ist sprachlos, wehrlos. Und die Verbraucher glauben alles, weil sie nichts mehr von der Landwirtschaft verstehen. Innerhalb weniger Wochen fallen die Preise für schlachtreife Rinder um 40 %, viele Tiere lassen sich überhaupt nicht mehr verkaufen.
- Das Unfallopfer: Der massenhafte Verzicht auf Rindfleisch trifft vor allem die 250.000 kleinen und mittleren bäuerlichen Familienbetriebe mit Rinderhaltung, also ausgerechnet diejenigen Strukturen innerhalb der Landwirtschaft, die vergleichsweise am umweltfreundlichsten produzieren, ihre Tiere am artgerechtesten halten ... und die für die angeblich angestrebte Wende in der Agrarpolitik am dringendsten gebraucht würden.

Die gar nicht so geheimnisvolle Seuche: Was ist dran am Rinderwahn?

BSE, ausgeschrieben Bovine Spongiforme Enzephalopathie, auch Rinderwahnsinn genannt, ist eine unheilbare Erkrankung des Gehirns und zentralen Nervensystems bei Rindern, erstmals beschrieben 1985 von einem Tierarzt in der Grafschaft Kent in Großbritannien. Die Erkrankung kann beim lebenden Tier nicht festgestellt werden, beim toten Tier nach derzeitigem Stand der Testverfahren erst im Alter von mindestens 30 Monaten. Bei Ausbruch der Krankheit sind die Tiere vier bis sechs Jahre alt. Weil andere Rinder in der Regel früher geschlachtet werden, sind fast ausschließlich Milchkühe bzw. Mutterkühe betroffen: Sie werden nervös, ängstlich, sondern sich ab, verlieren schließlich die Bewegungskontrolle, zucken, taumeln, stürzen. Krankheitserreger sind mit hoher Wahrscheinlichkeit sogenannte Prionen, eigentlich harmlose Eiweißmoleküle, die sich aus ungeklärter Ursache in ihrer räumlichen Struktur verformen und in einer Kettenreaktion entsprechende Verformungen bei gesunden Eiweißmolekülen verursachen. Die Prionen halten sich bevorzugt im

zentralen Nervensystem auf, sie töten die Nervenzellen, an deren Stelle im Gehirn schwammartige Löcher entstehen. Über die Eigenschaften der Prionen und ihre Wirkungsweise ist bis heute nur sehr wenig bekannt.

In Großbritannien wurde zunächst vermutet, daß es sich bei BSE um eine spontane Erkrankung handelt wie die seit 1732 bekannte Traberkrankheit (Scrapie) bei Schafen oder die sehr seltene Creutzfeldt-Jakob-Krankheit beim Menschen. Beide Krankheiten brechen ohne erkennbare Ursache aus, möglicherweise aufgrund besonderer genetischer Voraussetzungen in Verbindung mit Umwelteinflüssen. Auch in vergangenen Jahrzehnten war immer wieder von einzelnen "verrückten Kühen" berichtet worden. Die Vermutung bestätigte sich jedoch nicht, zumal BSE im Gegensatz zu den beiden genannten, zahlenmäßig relativ konstanten Krankheiten bald die Ausmaße einer Epidemie annahm. Es mußte also einen Infektionsweg geben, und hierfür kam nach allen Beobachtungen nur das Futter in Betracht: Entweder waren Prionen von an einer spontanen Erkrankung verwendeten Rindern über die Nahrungskette weitergegeben worden oder aber Prionen von an der Traberkrankheit verwendeten Schafen, was bedeuten würde, daß der Erreger die Artengrenze überspringt. Während über die Herkunft des Erregers nach wie vor gerätselt wird, verdichteten sich die Hinweise auf den Infektionsweg immer mehr, und zwar aus zwei Gründen:

- Anfang der 1980er Jahre waren in Großbritannien die Vorschriften für die Herstellung von Tiermehl geändert worden. Tiermehl wird in Europa seit Mitte der 1930er Jahre als Tierfutter eingesetzt. Das Ausgangsmaterial ist billig, etwa 85 % sind Schlachtabfälle, 15 % verendete oder getötete Tiere, die für den menschlichen Verzehr nicht zugelassen sind. Das Herstellungsverfahren dagegen ist teuer, weil das Material über einen längeren Zeitraum Druck und Hitze ausgesetzt sein muß. Im Zusammenhang mit neuen Sicherheitsvorschriften für eine auch bei der Herstellung von Tiermehl eingesetzte Chemikalie wurde also in Großbritannien die Temperatur von ehemals 120 Grad auf 80 Grad gesenkt ... nicht heiß genug, um die Prionen abzutöten.
- Anfang der 1980er Jahre wurde in Großbritannien außerdem Tiermehl als Bestandteil des industriell hergestellten Mischfutters für Rinder verwendet. Die Verfütterung von Tiermehl ist ökologisch durchaus sinnvoll, zumal wertvolle Nährstoffe nicht entsorgt, sondern einem Kreislauf zugeführt werden. Aufgrund seines hohen Eiweißgehaltes ist es sogar sehr geeignet für Allesfresser mit großem Eiweißbedarf wie Schweine oder Geflügel. Rinder (und Schafe) dagegen sind Wiederkäuer, also reine Pflanzenfresser, die Verfütterung von Tiermehl ist hier zumindest nicht artgemäß und schon von daher mit Risiken verbunden. Allerdings war zu dieser Zeit nicht vorgeschrieben, die Inhaltsstoffe von Mischfutter anzugeben, und für die Futtermühlen war die Verwendung von Tiermehl interessant, weil es wegen der niedrigeren Herstellungstemperaturen im Vergleich zu pflanzlichen Eiweißträgern relativ billig angeboten wurde.

Aufgrund der langjährigen Beobachtung von BSE in Großbritannien und der erfolgreichen (wenn auch nicht sofort konsequenten) Durchführung von Gegenmaßnahmen gibt es heute kaum noch Zweifel daran, daß die Infektion im wesentlichen über die Verfütterung von nicht ausreichend erhitztem Tiermehl erfolgt. Dem entspricht, daß pro Herde meist nur ein Tier oder wenige erkranken, der Erreger also – so, wie die infektiösen Bestandteile im Futter vorkommen – zufällig aufgenommen wird. Je mehr infizierte Tiere unter diesen Bedingungen wieder zu Tiermehl verarbeitet wurden, desto schneller breitete sich BSE aus. Als weiterer, aber seltener Infektionsweg wird die Übertragung von der Kuh auf das Kalb vermutet. Für eine Übertragung durch Kontakt mit infizierten Tieren gibt es keine Anhaltspunkte.

Inzwischen ist in fast allen europäischen Ländern BSE aufgetreten, jedoch in vergleichsweise geringen Ausmaßen. Über 99 % der Fälle sind nach wie vor in Großbritannien registriert. Als weiteres Beispiel habe ich hier die Zahlen aus der Schweiz herangezogen, weil BSE dort ebenfalls erfolgreich bekämpft wurde.

	Großbritannien gesamt ca. 11 Mio. Rinder		Schweiz gesamt ca. 1,7 Mio. Rinder		Deutschland gesamt ca. 16 Mio. Rinder	
	BSE- Fälle	davon durch Tests festgestellt	BSE- Fälle	davon durch Tests festgestellt	BSE- Fälle	davon durch Tests festgestellt
1988	2.180	keine Tests	-----	keine Tests	-----	keine Tests
1989	7.133	keine Tests	-----	keine Tests	-----	keine Tests
1990	14.181	keine Tests	1	keine Tests	-----	keine Tests
1991	25.026	keine Tests	9	keine Tests	-----	keine Tests
1992	36.680	keine Tests	15	keine Tests	-----	keine Tests
1993	34.370	keine Tests	29	keine Tests	-----	keine Tests
1994	23.943	keine Tests	63	keine Tests	4	keine Tests
1995	14.301	keine Tests	68	keine Tests	-----	keine Tests
1996	8.013	keine Tests	45	keine Tests	-----	keine Tests
1997	4.309	keine Tests	38	keine Tests	2	keine Tests
1998	3.178	keine Tests	14	keine Tests	-----	keine Tests
1999	2.254	keine Tests	50	25	-----	-----
2000	1.308	keine Tests	33	16	7	7

Die Zahlen zeigen, daß BSE im Ursprungsland Großbritannien stark rückläufig ist und es wahrscheinlich gelingen wird, die Krankheit dort in absehbarer Zeit vollständig auszurotten. Das Ansteigen der insgesamt festgestellten Fälle in der Schweiz und in Deutschland ist jeweils darauf zurückzuführen, daß seit 1999 Schnelltests an geschlachteten bzw. verendeten oder getöteten Tieren durchgeführt werden, bei denen die Krankheit nicht unbedingt ausgebrochen ist. Wer also die insgesamt festgestellten Fälle betrachtet, muß berücksichtigen, daß sich ab 1999 die Grundlage für die Erfassung der Zahlen ändert, mit unterschiedlichen Regelungen in den einzelnen Ländern. Die Zahlen vor 1999 jedoch ergeben noch ein einigermaßen vergleichbares Bild.

In Großbritannien werden ausschließlich Fälle registriert, bei denen BSE ausgebrochen ist und durch nachträgliche Untersuchung des verendeten oder getöteten Tieres festgestellt wurde. Es handelt sich um insgesamt 177.318 Rinder, der Höhepunkt der Epidemie war 1992 mit 36.680 Rindern. 1988 wurde als erste Gegenmaßnahme die Verfütterung von Tiermehl an Wiederkäuer verboten, zunächst ohne das Herstellungsverfahren für Tiermehl zu ändern. Dabei wurde übersehen, daß es sowohl in den Futtermühlen als auch auf den Betrieben, die mit zweierlei Futter arbeiten, zu Verunreinigungen kommen kann. Außerdem legt der Verlauf der Kurve nahe, daß das Verbot nicht konsequent angewandt wurde. Erst 1996 wurde als Folge der öffentlichen Debatte die Verfütterung von Tiermehl an Rinder unter Strafe gestellt und 1997 in Umsetzung einer EU-Verordnung das Herstellungsverfahren geändert auf den aus Deutschland stammenden Standard 133 Grad / 3 Bar / 20 Minuten.

Grundsätzlich wird in Großbritannien nur das Tier getötet, bei dem die Krankheit ausgebrochen ist, keine anderen Tiere der Herde oder gar die ganze Herde. Eine Ausnahme bilden seit 1997 die BSE-Fälle, die in dem besonders gefährdeten Zeitraum zwischen Juli 1989 und Juni 1993 geboren wurden: Hier werden alle Tiere getötet, die mit ihnen in einer Altersgruppe aufgewachsen sind, also dasselbe Futter erhalten haben. Außerdem werden seit 1999 auch alle Nachkommen von BSE-Fällen getötet. Untersuchungen oder Schnelltests an den zusätzlich getöteten Tieren (die die Statistik beeinflussen würden) finden allerdings nicht statt.

In der Schweiz stellte sich zunächst die Frage, wie überhaupt BSE auftreten konnte. Zwar wurde teilweise auch Tiermehl im Mischfutter für Rinder verwendet, allerdings gab es zwei relativ sichere Herstellungsverfahren mit 120 bzw. 130 Grad. Wahrscheinlich ist, daß nach dem Verfütterungsverbot in Großbritannien 1988 britisches Tiermehl in die Schweiz eingeführt wurde, so wie in andere europäische Länder auch. Als 1990 der erste BSE-Fall in der Schweiz auftrat, wurde sofort die Verfütterung von Tiermehl an Wiederkäuer verboten, aber es ist natürlich denkbar, daß die Infektion über Verunreinigungen weiterging. Einer ungehemmten Ausbreitung wie in Großbritannien wiederum stand das Herstellungsverfahren für Tiermehl entgegen, das 1993 an den deutschen Standard (133 Grad / 3 Bar / 20 Minuten) angepaßt wurde.

Zunächst wurde in der Schweiz so wie in Großbritannien nur das Einzeltier getötet. 1996 bewirkte die öffentliche Debatte eine Umstellung auf die Tötung ganzer Herden, und zwar auch rückwirkend für alle bis dahin festgestellten BSE-Fälle. Die zusätzlich getöteten Tiere wurden untersucht, fünf weitere Fälle entdeckt (beeinflusst die Statistik marginal). Sie gehörten jeweils der Altersgruppe des Tieres an, bei dem die Krankheit ausgebrochen war. Dieses Ergebnis bewirkte 1999 eine erneute Umstellung auf die Tötung nur der Tiere, die mit dem BSE-Fall in einer Altersgruppe aufgewach-

sen sind, sowie vorsichtshalber auch der Nachkommen des einzelnen Falls. Seit 1999 läuft in der Schweiz außerdem ein amtliches Untersuchungsprogramm mit Schnelltests für verendete oder getötete Rinder sowie stichprobenweise für geschlachtete Rinder, was zu dem bereits dargelegten Ansteigen der insgesamt festgestellten BSE-Fälle geführt hat.

In Deutschland war BSE 1994 und 1997 bei sechs Rindern ausgebrochen, von denen fünf aus Großbritannien stammten und eines aus der Schweiz. Damals wurde nicht die gesamte Herde getötet, sondern weitere Tiere derselben Herkunft wurden, soweit nachvollziehbar, ermittelt und getötet. Die 1997 geplante Tötung aller aus Großbritannien und der Schweiz eingeführten Rinder scheiterte an einer Gerichtsentscheidung. Die Verwendung von Tiermehl im Mischfutter für Rinder war in Deutschland nicht üblich, aber möglich. Erst seit 1994 gilt eine EU-Verordnung über das Verfütterungsverbot an Wiederkäuer. Bereits seit 1976 gilt jedoch für das Herstellungsverfahren von Tiermehl der Standard 133 Grad / 3 Bar / 20 Minuten, der 1997 zum Vorbild der EU-Verordnung wurde. All dies sowie 5.000 im Jahre 1999 in Nordrhein-Westfalen durchgeführte Schnelltests bildeten bis zum 24. November 2000 die Grundlage für die Behauptung "Deutschland ist BSE-frei".

Diese Behauptung war zwar bequem, jedoch in zweifacher Hinsicht fatal: Zum einen verhinderte sie eine ernsthafte Auseinandersetzung mit BSE – statt aus den Erfahrungen von Großbritannien und der Schweiz zu lernen, wurde das Gefährdungspotential einfach nicht zur Kenntnis genommen. Zum anderen bereitete die daraus abgeleitete These "Deutsches Rindfleisch ist sicher" ungewollt die Hysterie vor, weil sie den Umkehrschluß nahelegte, Rindfleisch im allgemeinen sei nicht sicher ... und deutsches natürlich auch nicht mehr, sobald der erste BSE-Fall auftritt, was dann ja bekanntlich geschah.

Im Dezember 2000 erließ die Bundesregierung ein generelles Verbot von Tiermehl in jeglichem Tierfutter und im Januar 2001 die Verpflichtung, an allen über 30 Monate alten Schlachtrindern den Schnelltest durchzuführen. Ist ein BSE-Fall festgestellt, wird jetzt die gesamte Herde getötet, auch knapp tausend Tiere wie jüngst auf einer Agrargenossenschaft in Sachsen-Anhalt. Inzwischen sind 29 BSE-Fälle bestätigt, auf ein Jahr hochgerechnet wären das fast 150 Fälle ... Zustände wie in Großbritannien befürchten die einen, Zustände wie in der Schweiz beschwichtigen die anderen.

Weder die eine noch die andere Annahme lassen sich begründen. Derzeit ist nicht einmal erkennbar, daß BSE in Deutschland dieselben minimalen Ausmaße erreichen könnte wie in der Schweiz. Beide Länder hatten dasselbe Gefährdungspotential, nämlich Verunreinigungen von Rinderfutter mit infektiösem Tiermehl aus Großbritannien, das bis 1997 produziert wurde, und beide Länder haben prinzipiell dieselben Gegenmaßnahmen ergriffen. Schwer zu bewerten ist, ob die Verwendung von Tiermehl im Mischfutter für Rinder in der Schweiz üblicher war als in Deutschland. Immerhin

war sie in der Schweiz vier Jahre früher verboten. Für einen Vergleich bleiben die Zahlen, und dabei ist folgendes zu beachten: Erstens sind nur die ausgebrochenen Fälle aussagekräftig, zumal sich durch die Schnelltests die Grundlage für die Erfassung der Zahlen geändert hat, mit unterschiedlichen Regelungen in beiden Ländern. Zweitens muß berücksichtigt werden, daß Deutschland fast zehnmal so viele Rinder hat wie die Schweiz. Damit BSE in Deutschland dieselben Ausmaße erreicht, müßte die Krankheit noch bei mehr als 3.000 Rindern ausbrechen. Unter den bestätigten Fällen waren bislang jedoch erst fünf, bei denen nachträglich von möglichen Anzeichen berichtet wurde.

Das Märchen vom tödlichen Fleisch: Und wenn sie nicht gestorben sind ...

Zurück zu der Annahme, die BSE derzeit zum Gegenstand einer öffentlichen Debatte macht: Die Rinderkrankheit sei durch den Verzehr von Rindfleisch auf den Menschen übertragbar, führe zu einer neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit. Hierfür wird zunächst die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit dargestellt, wobei Zahlen aus denselben Ländern herangezogen werden wie bei der Darstellung von BSE.

Die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit ist eine unheilbare Erkrankung des Gehirns sowie des zentralen Nervensystems beim Menschen, weltweit auftretend mit der sehr geringen Häufigkeit von einem Fall auf eine Million Menschen pro Jahr, erstmals beschrieben 1920 von zwei deutschen Neurologen, die ihr auch den Namen gaben. Sie kann erst bei Ausbruch diagnostiziert, erst nach dem Tod festgestellt werden. Die Krankheit dauert wenige Monate bis zwei Jahre: Die erkrankten Menschen bekommen Depressionen, Bewegungsstörungen, Muskelstarre, verbunden mit raschem Persönlichkeitsverfall. Die Opfer sind zwischen 50 und 80 Jahre alt, der Durchschnitt liegt bei etwa 65 Jahren. Neben der klassischen Form, die spontan, also ohne erkennbare Ursache ausbricht, gibt es zwei Varianten der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit:

- Die familiäre Variante: Diese unterscheidet sich von der klassischen Form dadurch, daß sie sich durch eine genetische Mutation an Verwandte ersten Grades vererbt, daher gibt es geographische Zentren, nämlich die Slowakei und Lybien. Eine weitere Unterscheidung ist das Alter. Die Opfer sind zwischen 30 und 50 Jahre alt, der Durchschnitt liegt bei etwa 40 Jahren. Zur familiären Variante gezählt werden auch das Gerstmann-Sträussler-Scheinker-Syndrom und die Fatale Familiäre Insomnie, wo als Symptome Schlafstörungen hinzukommen.
- Die neue Variante, die seit 1995 fast ausschließlich in Großbritannien aufgetreten ist und daher mit BSE in Verbindung gebracht wird: Sie unterscheidet sich von der klassischen Form im wesentlichen durch das Alter. Die Opfer sind zwischen 15 und 50 Jahre alt, im Durchschnitt

etwa 30 Jahre. Festgestellt wurde zudem, daß alle Opfer Träger einer bestimmten Ausprägung des Gens sind, das für die Struktur der Eiweißmoleküle im Körper verantwortlich ist, eine Ausprägung, die allerdings bei mehr als 40 % der Bevölkerung vorkommt.

Zahlenmäßig macht die klassische Form etwa 85 % der Fälle aus, die familiäre Variante etwa 15 %. Die neue Variante ist nur in Großbritannien relevant und noch nicht lange genug beobachtet, um Aussagen über ihren Anteil an der Gesamtzahl der Creutzfeldt-Jakob-Fälle zu treffen. Der Vollständigkeit halber ist noch zu erwähnen, daß die klassische Form früher durch Medikamente bzw. medizinische Eingriffe übertragen wurde, was inzwischen weitgehend ausgeschlossen ist. Zur Statistik ist anzumerken, daß ein Ansteigen von Zahlen in diesen geringen Dimensionen auch mit der wachsenden Sensibilität der Ärzte zusammenhängen kann, Verdachtsfälle zu melden und untersuchen zu lassen.

	Großbritannien gesamt ca. 58 Mio. Einwohner		Schweiz gesamt ca. 7 Mio. Einwohner		Deutschland gesamt ca. 80 Mio. Einwohner	
	Creutzfeldt- Jakob-Fälle gesamt	davon neue Variante	Creutzfeldt- Jakob-Fälle gesamt	davon neue Variante	Creutzfeldt- Jakob-Fälle gesamt	davon neue Variante
1988	24	-----	6	-----	nicht erfaßt	nicht erfaßt
1989	32	-----	7	-----	nicht erfaßt	nicht erfaßt
1990	33	-----	7	-----	nicht erfaßt	nicht erfaßt
1991	36	-----	6	-----	nicht erfaßt	nicht erfaßt
1992	51	-----	6	-----	nicht erfaßt	nicht erfaßt
1993	46	-----	10	-----	nicht erfaßt	nicht erfaßt
1994	59	-----	10	-----	11	-----
1995	47	3	9	-----	46	-----
1996	60	10	9	-----	69	-----
1997	80	10	10	-----	97	-----
1998	89	18	10	-----	66	-----
1999	84	15	6	-----	80	-----
2000	70	26	10	-----	??	??

Am 20. März 1996 erklärte der britische Gesundheitsminister Stephan Dorell, ein Zusammenhang zwischen BSE und der neuen Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit könne nicht ausgeschlossen werden, und löste damit die erste Hysterie aus. Die Feststellung von BSE-Fällen in Deutschland durch Schnelltests hat vor drei Monaten die zweite Hysterie ausgelöst. Auslöser für eine dritte Hysterie könnte irgendwann das Auftreten eines ersten Falls der neuen Variante in Deutschland werden. Umso wichtiger ist es, sich grundsätzlich und unabhängig von aktuellen Anlässen mit dem Thema auseinanderzusetzen.

Wir essen Fleisch von Tieren. Wir haben Krankheitserreger in uns, die Tiere auch. Kommt bei den Tieren eine Krankheit zum Ausbruch, werden sie entweder behandelt, dann ist das Fleisch nach ihrer Gesundung wieder für den Verzehr geeignet, oder sie verenden oder werden getötet, dann

müssen sie vollständig beseitigt werden. Bei Rindern gibt es – wie beim Menschen auch – eine ganze Reihe von Krankheiten, die tödlich enden: Rinderpest, Tuberkulose, Leukose, Brucellose und andere mehr. Die Krankheiten brechen selten aus, bevor die Tiere geschlachtet werden, aber die Krankheitserreger sind natürlich da. Wir essen dieses Fleisch. So wie wir Schafsfleisch von mit der Traberkrankheit infizierten Schafen essen, und zwar seit mehr als 250 Jahren.

Die zentralen Fragen lauten also: Ist eine Übertragung von BSE auf den Menschen möglich? Welches Risiko gehen wir ein, wenn wir Rindfleisch essen? Zunächst zur Übertragung.

Das erste Hindernis für eine Übertragung bildet die Artengrenze, begründet in von Art zu Art verschiedenen genetischen Informationen, die jeweils für die Struktur der (von den Prionen verformten) Eiweißmoleküle im Körper verantwortlich sind. Innerhalb derselben Art ist eine Übertragung ohne weiteres möglich. So wurde die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit früher durch Medikamente bzw. medizinische Eingriffe übertragen. In den 1950er Jahren wurde die Ausbreitung einer Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit bei den Eingeborenen Neuguineas beschrieben, die bei Bestattungszeremonien das Hirn von Verstorbenen verzehrten. Wie sich BSE in Großbritannien innerhalb des Rinderbestandes ausgebreitet hat, ist ebenfalls nachvollziehbar. Zweifel bestehen hingegen an der Übertragung durch Schafe, zumal versuchsweise mit traberkrankem Schafsgewebe infizierte Rinder zwar erkrankten, aber nicht die Symptome von BSE zeigten.

Das zweite Hindernis für eine Übertragung bildet der Infektionsweg. Nach zahlreichen Versuchen steht fest, daß sich durch direkte Einspritzung von infiziertem Rinderhirn in das Hirn anderer Tiere jeweils eine tödliche Erkrankung auslösen läßt. Schwieriger gestaltet sich dagegen eine Übertragung über die Nahrungsaufnahme: Sie gelingt versuchsweise bei einigen Tieren, allerdings nur mit Gewebe, in dem sich eine hohe Prionenkonzentration befindet, nämlich mit Hirn, Augen, Rückenmark und Knochenmark. Im Rindfleisch sowie in der Milch konnten Prionen bislang überhaupt nicht nachgewiesen werden. Ihre Existenz in entsprechend geringerer Konzentration ist damit natürlich nicht ausgeschlossen.

Um nun das Risiko zu bewerten, das von britischem Rindfleisch ausgeht, bleibt gar nichts anderes übrig, als die Zahlen über Fälle von BSE und Creutzfeldt-Jakob-Krankheit zu vergleichen:

- In Großbritannien, wo 99 % aller BSE-Fälle festgestellt wurden, ist zwar eine neue Variante aufgetreten, aber die Zahl der Creutzfeldt-Jakob-Fälle insgesamt liegt bezogen auf die Bevölkerung nicht höher als in anderen europäischen Ländern, und zwar bei der sehr geringen Häufigkeit von einem Fall auf eine Million Menschen pro Jahr. Der Unterschied der neuen Variante zur klassischen Form besteht im wesentlichen im Alter der Opfer, was allerdings auch schon

bei der familiären Variante der Fall ist. Nicht erkennbar sind besondere Lebens- oder Ernährungsgewohnheiten der Opfer. Ein Zusammenhang mit BSE ist deshalb höchstens in Kombination mit anderen auslösenden Faktoren vorstellbar, die ebenso unbekannt sind wie bei der klassischen Form der Krankheit.

- Die Zahl von 82 an der neuen Variante erkrankten Creutzfeldt-Jakob-Fällen in Großbritannien steht in keinem irgendwie nachvollziehbaren Verhältnis zu den 177.318 BSE-Fällen auf der Insel, bei denen es sich ja nur um die an BSE erkrankten und deshalb getöteten Rinder handelt. Die Zahl der mit BSE infizierten Rinder, die in den menschlichen Verzehr gelangt sein muß, liegt noch um ein Vielfaches höher – Schnelltests wurden und werden in Großbritannien nicht durchgeführt.
- Auch über eine mögliche Inkubationszeit beim Menschen ist nichts bekannt. Beim Rind beträgt die Inkubationszeit vier bis sechs Jahre. Die ersten mit BSE infizierten Rinder müssen also bereits Anfang der 1980er Jahre auf britische Teller gekommen sein. Das ist inzwischen fast 20 Jahre her, eine Epidemie ist nicht in Sicht. Nur die von Wissenschaftlern angenommene Inkubationszeit verlängert sich auf seltsame Weise immer und immer wieder – irgendwann erreicht sie vermutlich die natürliche Lebenserwartung des Menschen.

Soweit zu Großbritannien, zurück zum deutschen Risiko: BSE ist in Deutschland bisher, wie gesagt, bei sehr wenigen Rindern ausgebrochen. An allen über 30 Monate alten Schlachtrindern wird ein Schnelltest durchgeführt, die dabei festgestellten BSE-Fälle sowie deren gesamte Herden werden beseitigt. Darüber hinaus werden von allen Rindern die Teile des Schlachtkörpers, die bei BSE-infizierten Tieren eine hohe Prionenkonzentration aufweisen, ebenfalls beseitigt.

Aber natürlich ist eine Übertragung von BSE auf den Menschen auch damit nicht ausgeschlossen. Sie wird wohl auch niemals endgültig auszuschließen sein. Nur ist das Risiko, das von deutschem Rindfleisch ausgeht, statistisch nicht darstellbar im Vergleich etwa mit unserem Leben, das, wer sich vor Rindfleisch fürchtet, eigentlich gar nicht hätte beginnen dürfen. Und doch, irgendwie leben wir alle, zum Beispiel ich: Ich arbeite 60 Stunden, meist unter enormem Zeitdruck (82.000 Menschen sterben jedes Jahr an Herzinfarkt), rauche zwar nicht (37.000 Menschen sterben jedes Jahr an Lungenkrebs), trinke aber gerne ein Gläschen Birnenschnaps (18.000 Menschen sterben jedes Jahr an Leberschäden) und setze mich, auch ohne ein Auto zu besitzen, täglich dem Wahnsinn des motorisierten Individualverkehrs aus (8.000 Menschen sterben jedes Jahr bei Verkehrsunfällen). Ich weiß, von all dem muß man ja nicht gleich sterben. Von Rindfleisch allerdings auch nicht. Der endgültige Beweis dafür wenigstens existiert: In Form von 58 Millionen immer noch lebenden Briten mit einem übrigens um zehn Prozent höheren Pro-Kopf-Verbrauch an Rindfleisch als wir.

Das totale Thema: Wie aus öffentlicher Angst Verbraucherwahnsinn wird

Die Auseinandersetzung mit Krankheiten, Gegenmaßnahmen, Zahlenreihen und Wahrscheinlichkeiten mag etwas ermüdend geraten sein, sie ist jedoch erforderlich, denn in der Komplexität des Themas liegt eine wesentliche Unfallursache und auch der Schlüssel zum Verständnis des Unfallhergangs. Ich behaupte nämlich, daß ein großer Teil der Personen, die sich in den vergangenen drei Monaten in verantwortlicher Position unverantwortlich verhalten haben, vom Verstand her durchaus in der Lage gewesen wäre, die Zusammenhänge zu begreifen. Ich befürchte sogar, daß ein Teil sie begriffen und trotzdem nichts dagegen unternommen hat – aber über diese ganz zum Schluß.

Als nächstes will ich versuchen, den größten anzunehmenden Unfall unserer Informationsgesellschaft nachzuvollziehen, den Unfallhergang darzustellen: Wie BSE zum totalen Thema wurde, wie sich die Verbraucher in einem Klima öffentlicher Angst massenhaft vom Rindfleisch abgewandt, es durch andere (zweifelhafte) Produkte ersetzt haben. Es geht um das Verhalten der fünf bereits genannten, hauptsächlich beteiligten Gruppen. Die Reihenfolge der Aufzählung ist dabei bitte nicht kausal zu verstehen. Bei einem richtigen Unfall passiert vieles gleichzeitig, unabhängig voneinander, völlig unkontrolliert, und natürlich ist niemand schuld. Zu den einzelnen Gruppen:

1. Politiker greifen zu drastischen Maßnahmen, um den Eindruck zu erwecken, sie hätten die Lage im Griff: Die Formulierung vom "GAU der industrialisierten Landwirtschaft" war Auftakt für eine Reihe von Entscheidungen, die Entschlossenheit demonstrieren sollten, tatsächlich nur Hilflosigkeit offenbaren, allerdings die scheinbar seriöse Grundlage für wilde Spekulationen abgaben ... wenn schon zu solchen Maßnahmen gegriffen wird, muß ja eine Gefahr für die Gesundheit bestehen. Es ist aber nach allen Erkenntnissen über BSE absolut sinnlos, ganze Herden abzuschlachten, zumal weitere Fälle lediglich unter der Altersgruppe sowie den Nachkommen des BSE-Falls zu erwarten sind. Und es ist überhaupt nicht hilfreich, sogar ökologisch schädlich, Tiermehl aus jeglichem Tierfutter zu verbannen. Die Verfütterung an Rinder ist bereits seit 1994 verboten. Es hätte völlig ausgereicht, das Ausgangsmaterial für Tiermehl auf Schlachtabfälle zu reduzieren und sicherzustellen, daß Schweine- und Geflügelfutter nicht in denselben Anlagen wie Rinderfutter hergestellt werden – angesichts der seit Jahren bekannten Infektionswege von BSE fragt man sich allerdings, warum das nicht schon lange geschehen ist.

Eine weitere, durch unsere Politiker beschlossene und damit scheinbar seriöse Grundlage für die Hysterie bildete seit 1996 das Importverbot für britisches Rindfleisch. Wenn von dem Produkt eine tödliche Gefahr ausging, wie war es dann zu verantworten, die 58 Millionen Briten völlig schutzlos

ihrem Schicksal zu überlassen? Wie konnte man dann noch freundschaftlich mit britischen Politikern in einer EU und an einem Tisch sitzen, die Leben und Gesundheit ihrer eigenen Bevölkerung so maßlos mißachteten?

2. Wissenschaftler verkünden besorgniserregende Forschungsergebnisse, weil sich endlich jemand für sie interessiert: Die Prionenforschung war vor der ersten Hysterie, entsprechend ihrer Bedeutung für das Gesundheitswesen, ein verschwindend kleines Fachgebiet im medizinischen Wissenschaftsbetrieb, und angesichts der absehbaren vollständigen Ausrottung von BSE in wenigen Jahren wäre sie das vermutlich geblieben. Diese Wissenschaftler stehen plötzlich im Rampenlicht des öffentlichen Interesses, staatliche Programme werden aufgestockt, die private Wirtschaft will investieren. Nicht alle können mit einer solchen Situation umgehen, manche scheinen es zu genießen, sich in Interviews und Talkrunden über fachliche Details, offen gebliebene Fragen und nicht auszuschließende Risiken zu verbreiten. Zusammenhanglose (oder aus dem Zusammenhang gerissene) Äußerungen von Wissenschaftlern haben ebenfalls maßgeblich zur Hysterie beigetragen.

3. Journalisten erfinden wahnsinnige Schlagzeilen, damit sich ihre Medien besser verkaufen. Die Medien stehen im Zentrum der Informationsgesellschaft, und interessanterweise überstehen sie deren kleine und große Unfälle fast immer am besten. Kurz vor BSE mußte sogar der Bundespräsident in eine sächsische Kleinstadt reisen und sich für Medienberichte entschuldigen, wonach deren Einwohner tatenlos zugesehen haben sollen, wie ein iranischer Junge im Schwimmbad von Neonazis ertränkt wurde. Bis sich herausstellte, daß es vielleicht doch nicht ganz so war, auf jeden Fall nicht zu beweisen. Die Strategie "Bad news are good news" ist natürlich nicht neu. Was heute hinzukommt, sind personell wie fachlich ausgeblutete Redaktionen mit immer weniger Zeit und Geld, sich in Themen einzuarbeiten, und – angesichts des immer härter werdenden Konkurrenzkampfes zwischen Verlagen bzw. Sendern – mit immer weniger Möglichkeiten, Themen differenziert darzustellen.

Trotzdem kann ich es meinen Kollegen nicht ersparen, daß sie mich angewidert hat: Diese Mischung aus sachlicher Information über niemals geprüfte Fakten, aus knallharten Reportagen über irre brüllende Rindviecher und scheinheiligen Kommentaren über die Gewissenlosigkeit der Agrarlobby, aus blitzschnellen Stimmungsumfragen auf der Straße mit vorher bekanntem Ergebnis, nämlich "mal ein bißchen Verunsicherung einfangen", und eifertigen Service-Angeboten: "Wo ist Rindfleisch drin? Wie kann man es vermeiden? Was gibt es für Alternativen?" Zum Kotzen.

4. Die Landwirtschaft ist sprachlos, wehrlos: Einige wenige große Hersteller hätten der Hysterie mit Schadensersatzklagen und Gegendarstellungen vielleicht ein rasches Ende bereitet, aber 250.000 rinderhaltende Bauern schaffen es irgendwie nicht, als Interessengruppe gemeinsam zu handeln.

In den landwirtschaftlichen Organisationen sitzen sie "in einem Boot" mit industriellen Schweine- und Geflügelmästern, die aus der gegenwärtigen Entwicklung zumindest keine Nachteile zu erwarten haben. Jahrelang haben die Agrarfunktionäre sich auf der bequemen These ausgeruht, deutsches Rindfleisch sei sicher, und bewußt darauf verzichtet, sich mit der Situation in Großbritannien oder in der Schweiz auseinanderzusetzen, also die Hysterie grundsätzlich in Frage zu stellen. Jetzt fehlen ihnen die Argumente, und überhaupt fehlt ihnen die Glaubwürdigkeit: Wer bisher brav für die CDU Treckerblockaden gegen die Ökosteuer organisiert und zehn Quadratzentimeter mehr pro Käfighenne als Tierschutz verkauft hat, kann sich heute schlecht hinstellen und verkünden: Eßt Rindfleisch, sonst stirbt die bäuerliche Landwirtschaft. Selbst nicht, wenn es stimmt ...

5. Die Verbraucher schließlich glauben alles, weil sie nichts mehr von der Landwirtschaft verstehen: Zwar wird Landwirtschaft von allen wahrgenommen, weil sie sichtbar auf dem Lande stattfindet, das man zuweilen durchquert oder zu Erholungszwecken aufsucht. Aber nur noch 2,5 % der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft. Für die übrigen Verbraucher ist es nicht mehr selbstverständlich, eine Verbindung zwischen dieser Arbeit und den Lebensmitteln herzustellen, die man überall so reichlich und preiswert einkaufen kann. Daß gleichbleibend niedrige Lebensmittelpreise bei allgemein steigenden Lebenshaltungskosten die Herstellung landwirtschaftlicher Produkte zu Lasten der Natur oder der Tiere beeinflussen könnten, wurde in den vergangenen Jahrzehnten entweder gar nicht wahrgenommen oder erfolgreich verdrängt. Das Bild einer großen Mehrheit der Verbraucher von Landwirtschaft wird geprägt durch die polarisierende Darstellung in den Medien: Hier profitorientierte Agrarfabriken, dort idealistische Öko-Höfe, dazwischen vielleicht noch diffuse Vorstellungen über bäuerliche Familienbetriebe, die eigentlich den Agrarfabriken zugerechnet werden, was natürlich nicht ausschließt, daß in Not geratene Kleinbauern in hellen Vollmondnächten heimlich Tiermehl in ihr Futter mischen könnten.

Wie habe ich sie in diesen Tagen und Wochen gehaßt, die armen verunsicherten Verbraucher, die sensiblen ernährungsbewußten Vegetarier, die aufgeklärten besserwissenden Putenfresser! Bis mich bei einem meiner Wutanfälle ein Arbeitskollege fragte, was diese eigentlich dafür könnten, daß sie die Landwirtschaft nicht kennen, und ob ich denn schon immer Bescheid gewußt hätte. Das saß, denn plötzlich fiel mir Bauer Klaus-Heinrich Dyrssen ein. Es war in den Sommersemesterferien 1988, ich wollte in einem alten Reetdachhaus in Neuendeich an der Pinnau bei der Ernte helfen und fragte ihn, was der Unterschied zwischen Heu und Stroh wäre. Dyrssen erklärte mir geduldig, daß Heu getrocknetes Gras ist, das man im Winter an Rinder verfüttert und Stroh ausgedroschenes Getreide, das man auch verfüttern kann, aber sonst zum Streuen im Stall verwendet. Manchmal lohnt es sich einfach, Dinge zu erklären.

Die unbekannte Landwirtschaft: Ohne Rinder keine ökologische Agrarpolitik

Landwirtschaft ist die Erzeugung von Lebensmitteln durch Sonnenenergie, Bodenfruchtbarkeit und menschliche Arbeit. Landwirtschaft ist ein Geschäft, mit dem man in früheren Jahrhunderten sehr wohlhabend werden konnte, heute vielleicht gerade noch seinen Lebensunterhalt verdient, aber sie war immer mehr als ein Geschäft. "Unser tägliches Brot gib uns heute", beten wir (wenn wir beten können), und dahinter steht die Erkenntnis: Bei Landwirtschaft geht es ums Überleben, um unser Grundbedürfnis Ernährung, den Umgang mit Gottes Schöpfung.

Aus dieser Bedeutung der Landwirtschaft heraus legitimiert sich eine Agrarpolitik, die nicht lediglich Teil von Wirtschaftspolitik ist. Ob sicherheitspolitisches Streben nach Versorgung in Krisenzeiten oder umweltpolitischer Wunsch nach regionaler Vermarktung heimischer Produkte und flächendeckender Landschaftspflege – Agrarpolitik muß damit umgehen, daß das Geschäft Landwirtschaft in Deutschland heute nicht mehr konkurrenzfähig ist angesichts globaler Märkte, auf denen es Anbieter mit viel größeren Flächen, besseren natürlichen Voraussetzungen, billigeren Arbeitskräften und geringeren Umweltauflagen gibt. Es spricht allerdings nicht gerade für Weitsicht in der Agrarpolitik, daß seit mehr als vierzig Jahren der Versuch unternommen wird, unsere Strukturen durch Wachstum und Industrialisierung so zu entwickeln, als könnten sie irgendwann einmal konkurrenzfähig werden. Eine Wende in der Agrarpolitik ist daher zweifellos notwendig.

Die Grundlagen für eine umweltgerechte Landwirtschaft, die zugleich in der Lage ist, die Bevölkerung zu ernähren, entstanden in Deutschland im 19. Jahrhundert. Damals wurde das vorher als gemeinsame Viehweide genutzte Ödland unter den Bauern aufgeteilt und in fruchtbares Grünland verwandelt. Auf dem Acker wurde die vorher auf Winter- und Sommergetreide folgende Brache durch den Anbau von Klee gras ersetzt, was die Bodenfruchtbarkeit nachhaltig verbesserte. Grünland- und Klee graserträge bildeten die Futterbasis für eine Ausdehnung der Rinderhaltung. Die Rinder wiederum lieferten den Dung, um auf dem Acker neue anspruchsvolle Früchte wie Kartoffeln oder Rüben anzubauen, die Fruchtfolgen entsprechend zu optimieren.

Rinder waren und sind unverzichtbare Bestandteile jeder auf Selbstversorgung ausgerichteten Landwirtschaft. Der ökologische Landbau wäre undenkbar ohne Rinder. Es gibt zwar viehlose Betriebe, die formal nach ökologischen Richtlinien wirtschaften, doch ließe sich eine solche Wirtschaftsweise nur verallgemeinern, wenn in großem Umfang Lebensmittel eingeführt würden, was nicht gerade ökologisch (aber vielleicht politisch erwünscht) ist. Das Rind als Wiederkäuer ist in der Lage, das für uns nicht verwertbare Gras, das auf dem Grünland oder als Fruchtfolgeglied auf dem Acker wächst, in die hochwertigen Lebensmittel Milch und Fleisch umzusetzen und zugleich Dung für die Ackerfrüchte zu liefern, die der menschlichen Ernährung direkt zugute kommen.

Im Gegensatz zum Schwein und Geflügel ist das Rind damit kein Nahrungskonkurrent des Menschen. Zwar wurden schon immer Ackerfrüchte zugefüttert, um hohe Leistungen zu erzielen, sind aber in wesentlich geringerer Menge erforderlich. Hätte man einem Bauern vor 150 Jahren vorgeschlagen, seine Schweine anstatt mit Abfällen mit Getreide zu füttern, hätte dieser sicherlich sehr verwundert reagiert und von der letzten Hungersnot berichtet. Noch bei Ausbruch des 1. Weltkriegs wurden die Schweinebestände radikal dezimiert, um die Blockadewinter zu überstehen. Unser heute auf ungesunde Weise aufgeblähter Fleischkonsum beruht überwiegend darauf, daß riesige Schweine- und Geflügelbestände mit Ackerfrüchten ernährt werden, die aus Übersee stammen, teilweise aus Ländern, in denen Hunger oder Unterernährung herrschen.

Der Wirtschaftswissenschaftler Arnim Bechmann hat 1987 in einer damals vielbeachteten Studie hochgerechnet, daß eine vollständige Umstellung der deutschen Landwirtschaft auf ökologischen Landbau ohne Versorgungsengpässe machbar wäre, wenn die Verbraucher etwa zwei Drittel ihres durchschnittlich konsumierten Schweine- und Geflügelfleischs durch pflanzliche Nahrungsmittel ersetzen. Ein Verzicht auf Rindfleisch dagegen wäre weder nötig noch sinnvoll.

Zu berücksichtigen ist weiterhin, daß Betriebe mit Rinderhaltung innerhalb der heutigen Landwirtschaft noch vergleichsweise am umweltfreundlichsten produzieren, ihre Tiere am artgerechtesten halten und deshalb für die angeblich angestrebte Wende in der Agrarpolitik am dringendsten gebraucht würden. In dem Prozeß der Industrialisierung, der die Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entscheidend verändert hat, ist die Rinderhaltung noch am wenigsten fortgeschritten. Zunächst zu den beiden grundsätzlichen Bedingungen dieses Prozesses:

- Die Industrialisierung der Landwirtschaft wurde möglich durch technischen Fortschritt und billige Energie. Der wirtschaftliche Zwang, menschliche Arbeit durch Technik und Energie zu ersetzen, sowie das wirtschaftliche Unvermögen vieler Betriebe, die dafür notwendigen Investitionen in allen Betriebszweigen zu tätigen, führte zu einer Spezialisierung, also zur Aufgabe der vielseitigen, ökologisch sinnvollen Kreislaufwirtschaft. Im Ackerbau steigerten unter hohem Energieaufwand hergestellte synthetische Düngemittel die Erträge und chemische Pflanzenschutzmittel sicherten die anfällig gewordenen Ernten. In der Tierhaltung erlaubten zugekaufte Futtermittel und vorbeugend eingesetzte Medikamente eine Produktion in riesigen Beständen und unabhängig von der Fläche des Betriebes.
- Die Industrialisierung der Landwirtschaft wurde gewünscht durch eine Mehrheit der Verbraucher, die in den vergangenen Jahrzehnten fast ausnahmslos billige Lebensmittel nachgefragt hat. Sie wurde begleitet durch eine Politik, die einerseits den Strukturwandel hin zu größeren

Betrieben gefördert, andererseits durch die Öffnung gegenüber den europäischen bzw. globalen Märkten den Preisdruck auf die Betriebe erhöht hat. Landwirtschaft in Deutschland galt lange als rückständig, entwicklungsbedürftig. Die meisten Bauern haben die Industrialisierung nicht freiwillig mitgemacht, sondern um unter diesen Bedingungen wirtschaftlich zu überleben und dem gesellschaftlichen Leitbild des modernen Unternehmers gerecht zu werden.

Auch in der Rinderhaltung hat die Industrialisierung häßliche Spuren hinterlassen: Die einseitige Zucht auf Milchleistung, der hohe Anteil von Mais in den Futterrationen mit entsprechend steigendem Eiweißbedarf, der wiederum durch importiertes Soja gedeckt wird, Einzelhaltung von Mastkälbern in engen Boxen. Und doch ist nahezu alles, was in Rindviehställen stattfindet, Idylle pur gegen die Produktionssysteme der Schweine- und Geflügelmast: Das normale Schwein wird in nicht einmal sechs Monaten auf Vollspaltenboden ohne Tageslicht in einen Fleischklops von 115 Kilogramm verwandelt, dessen überlasteter Kreislauf nur knapp den Spaziergang von der Mastbucht in den Viehtransporter übersteht. Die normale Pute hat schmerzhafteste Probleme damit, auf ihren dafür nicht ausgelegten Gelenken die bis zu zwölf Kilogramm herumzuschleppen, die sie in den hundert Tagen ihres Lebens angefüttert bekommt, antibiotische Leistungsförderer und Seuchenprophylaxe inklusive.

Daß die Rinderhaltung vergleichsweise am wenigsten industrialisiert ist, liegt freilich nicht daran, daß Rinderhalter die moralischeren Bauern wären – sie müssen unter denselben Rahmenbedingungen wirtschaften wie ihre Schweine oder Geflügel haltenden Kollegen – sondern hat drei recht profane Gründe: Erstens sind vor allem kleine und mittlere Betriebe bei der arbeitsintensiven Rinderhaltung geblieben, denen es aufgrund ihrer Kapitalausstattung schwerer fällt, mit dem technischen Fortschritt mitzuhalten. Zweitens beziehen diese Betriebe einen großen Teil ihres Futters aus Grünland bzw. Ackergras, das von allen konventionellen Kulturen den geringsten Aufwand an Chemie erfordert. Und drittens sind die Aufzuchtkosten des einzelnen Rindes viel zu hoch, als daß man es sich leisten könnte, täglich ein paar Tote einzukalkulieren, so daß schon von daher gar nichts anderes übrig bleibt als geräumige Ställe mit Licht und Luft oder im Sommer die Weidehaltung. Drei einfache Gründe, die im Ergebnis eines bewirken: Das gesündeste Fleisch, das man zur Zeit in Deutschland kaufen kann (abgesehen von den Produkten des ökologischen Landbaus) ist Rindfleisch.

Dieselben positiven Aussagen gelten natürlich für die Erzeugung von Milch. Hier ist es höchste Zeit, mit der absurden Vorstellung aufzuräumen, die Bauern könnten sich auf das veränderte Verbraucherverhalten einstellen, indem sie auf Rindermast verzichteten und sich auf Milcherzeugung konzentrierten. Der Anteil der Fleischrinderrassen macht in Deutschland gerade mal 16 % aus, und zumeist sind das diejenigen Herden, wo das Kälbchen bei der Mutter saugt, was Verbraucher

bisher eher niedrig fanden. Der gesamte Rest der Rindfleischerzeugung ergibt sich zwangsläufig daraus, daß wir Milch und Sahne, Butter und Käse, Quark und Joghurt zu uns nehmen. Wie das funktioniert sei daher am Beispiel einer ganz normalen Milchviehherde erläutert, natürlich etwas vereinfacht:

Im Stall (oder auf der Weide) stehen 40 Kühe. Damit sie Milch geben, müssen sie jedes Jahr ein Kalb kriegen. Dafür werden sie besamt (Deckbulle oder künstliche Besamung), drei Monate nach der letzten Kalbung sollten sie wieder tragend sein. Neun Monate später werden die Kälber geboren, etwa die Hälfte davon ist weiblich (Kuhkälber), die Hälfte männlich (Bullenkälber). Nun gibt es zwei Möglichkeiten: 1. Die Kälber werden komplett auf dem Betrieb großgezogen. Die weiblichen Jungrinder (Färsen) kalben im Alter von zweieinhalb bis drei Jahren und ersetzen die alten Milchkühe, die wegen nachlassender Leistung verkauft und geschlachtet werden. Die männlichen Jungrinder (Bullen bzw. kastrierte Ochsen) werden gemästet und im Alter von anderthalb bis zwei Jahren verkauft und geschlachtet. 2. Die weiblichen Kälber werden auf dem Betrieb großgezogen, die männlichen Kälber an einen Betrieb verkauft, der Bullen mästet. Dieser weitere Betrieb macht zwar nur Fleischerzeugung, ist aber darauf angewiesen, daß ihm männliche Kälber aus der Milchviehherde geliefert werden. Es hat jedenfalls nichts mit verfehlter Agrarpolitik zu tun, sondern schlicht mit der Natur des Tieres, daß bei der Milcherzeugung Rindfleisch entsteht.

Wer Milch und Milchprodukte genießt, aber Rindfleisch vermeidet, degradiert dieses zu einem Abfallprodukt der Milcherzeugung. Und das ist nun wirklich Verbraucherwahnsinn, und zwar in dreifacher Hinsicht: Ökonomisch, weil dadurch die Milch sinnloserweise mit Vernichtungskosten für das Rindfleisch belastet wird, die der Staat nicht auf Dauer übernehmen kann. Ökologisch, weil das bereits erzeugte Rindfleisch in der Ernährung des Menschen durch irgendetwas ersetzt wird, das erst noch produziert werden muß. Und moralisch, weil Lebensmittel etwas Heiliges sind. Unseren Kindern bringen wir bei, daß sie ihr trockenes Pausenbrot nicht wegschmeißen dürfen, und als Gesellschaft lassen wir zu, daß hunderttausende alte Milchkühe verbrannt oder – das wäre die kostengünstigere Alternative – männliche Kälber demnächst gleich nach der Geburt totgeschlagen werden. Unser tägliches Brot gib uns heute?

Das Risiko mit dem Risiko: Warum keiner gegen den Wahnsinn aufsteht

Am Abend, nachdem die Herde von Peter Lorenzen aus Hörsten getötet worden war, rief ich bei ihm an und fragte, ob er bei sich zu Hause noch Rindfleisch in der Tiefkühltruhe hätte – natürlich hatte er. Das letzte Fleisch aus der ersten BSE-Herde zu essen, das bringt Medienaufmerksamkeit, dachte ich so bei mir, schrieb einen "Hörstener Appell" und versuchte, in meinem engeren und weiteren Bekanntenkreis Menschen aus unterschiedlichsten Institutionen und Organisationen zum

Mitmachen zu bewegen ... überwiegend erfolglos. An Silvester saß ich mit einem guten Freund zusammen, der eine große PR-Agentur betreibt und dafür eine einfache Erklärung hatte: "Wenn Du das machst, und der Wahnsinn geht weiter, bist Du verbrannt."

Die BSE-Krise ist ein GAU, ein größter anzunehmender Unfall unserer Informationsgesellschaft. Ich habe mich mit der Unfallursache beschäftigt, mit dem Unfallhergang und dem Unfallopfer. Ich habe die Unfall-Beteiligten genannt, ohne ihnen eine Schuld zuzuweisen. Aber ich habe mir diejenigen für den Schluß aufgespart, von denen ich befürchte, daß sie nicht nur in der Lage waren, die Zusammenhänge zu verstehen, sondern sie durchaus verstanden haben und trotzdem bis heute nicht gegen diesen Wahnsinn aufgestanden sind. Es sind die Politiker aus ländlichen Räumen, die kritischen Agrarwissenschaftler und Agrarjournalisten, die Vertreter der Kirchen und Gewerkschaften, der Verbraucher-, Tierschutz- und Umweltschutzverbände, die bisher allesamt geschwiegen oder so getan haben, als könne man auf der Grundlage einer Hysterie eine Wende in der Agrarpolitik aufbauen. Sie verstecken sich hinter dem niemals auszuschließenden Risiko, weil sie in Wahrheit das Risiko fürchten, in den Unfall verwickelt zu werden und dabei selber Schaden zu nehmen. Es ist nunmal viel leichter, Unfallflucht zu begehen als Erste Hilfe zu leisten.

Vielleicht verbrenne ich mich also gerade, oder ich verbrenne mir nur die Finger oder was auch immer. Ich habe jedenfalls keine Probleme damit, weil ich weder Karriere machen noch mit allen in Frieden leben muß, und weil ich weiß, daß Menschen eine Verantwortung haben für das, was sie tun, und genauso für das, was sie lassen. Diese Verantwortung ergibt sich daraus, daß wir aufgrund unseres entwickelten Verstandes immer zwischen mehreren Möglichkeiten wählen können – das unter anderem unterscheidet uns von Rindern. Und weil ich ein Texter bin, versuche ich, meiner Verantwortung dadurch gerecht zu werden, daß ich diesen Text geschrieben habe, den ich mit folgendem Appell an meine Leserinnen und Leser beschließe:

- Eßt (wieder) Rindfleisch.
- Verlangt Rindfleisch, verläßt Gesellschaften, wo keines angeboten wird.
- Geht auf die Höfe zu den Bauern, sagt ihnen, daß sie nicht allein sind und daß ihr Beruf eine Zukunft hat.

Reinhard Jung, 24. Februar 2001

Quellen, u. a.:

- D - Statistisches Bundesamt Wiesbaden
- D - Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft:
Pressestelle + www.bml.de/verbraucher/bse/bse-info.htm
- D - Bundesministerium für Gesundheit: Robert-Koch-Institut, Pressestelle
- CH - Bundesamt für Veterinärwesen: www.bvet.admin.ch/bse-uebersicht.htm
- CH - Bundesamt für Gesundheit: Pressestelle
- UK - Ministry of Agriculture, Fisheries and Food: www.maff.gov.uk/animalh/bse/index.html
- UK - Department of Health: www.doh.gov.uk/cjd/cjd_stat.htm

Stand jeweils 14. Februar 2001

Gestatten:

Reinhard Jung, 35 Jahre, evangelischer Christ, glücklicher Familienvater, studierter Historiker und gelernter Landwirt aus Dauenhof, Schleswig-Holstein. Zur Zeit arbeite ich als Journalist in Hannover, ab 2003 werde ich in Lennewitz, Brandenburg, einen kleinen Bauernhof bewirtschaften – im ökologischen Landbau und mit der alten Rinderrasse Deutsches Rotbuntes Niederungsvieh. „Rindfleisch-positiv“ habe ich am 24. Februar 2001 im Selbstverlag veröffentlicht und an über tausend Personen aus Politik und Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft, Kultur und Medien versandt.

Bitte helfen Sie mit, „Rindfleisch-positiv“ zu verbreiten:

Verteilen Sie es an Freunde, Verwandte und Bekannte, Arbeitskollegen und Geschäftspartner. Sie können es gern selber kopieren. Oder Sie bestellen weitere gedruckte Exemplare, indem Sie mir einen Brief schreiben, und zwar der Einfachheit halber bitte nur so:

- 2 Stück: Name: Anschrift: Datum:
An Reinhard Jung, Kapitän-von-Müller-Straße 1, 30167 Hannover
Hiermit bestelle ich 2 Exemplare von „Rindfleisch-positiv“.
10 DM liegen bar im Umschlag. Unterschrift:
- 10 Stück: Name: Anschrift: Datum:
An Reinhard Jung, Kapitän-von-Müller-Straße 1, 30167 Hannover
Hiermit bestelle ich 10 Exemplare von „Rindfleisch-positiv“.
50 DM habe ich auf Ihr Konto Nr. 859646-200 bei der Postbank Hamburg,
BLZ 200 100 20, überwiesen. Unterschrift:
- 100 Stück: Name: Anschrift: Datum:
An Reinhard Jung, Kapitän-von-Müller-Straße 1, 30167 Hannover
Hiermit bestelle ich 100 Exemplare von „Rindfleisch-positiv“.
500 DM habe ich auf Ihr Konto Nr. 859646-200 bei der Postbank Hamburg,
BLZ 200 100 20, überwiesen. Unterschrift:

Haben Sie Fragen?

Sie erreichen mich telefonisch

entweder über meine Familie (0511) 169 4873

oder über meine Eltern (04127) 1363 / (0160) 9974 6122